

# Unversehrt zurück

Autor(en): **Gerber-Schwarz, Hedy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 11

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-605798>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Na und?

Am ersten Januar überraschte Karl Wacker seine Frau mit der Mitteilung: «Ich habe mir vorgenommen, mich von jetzt an nicht mehr zu ärgern.» Hanni, seine Frau, fand keine Worte. Karl är-

*Von Erika Monterie-Adam*

gerte sich nämlich jeden Tag durchschnittlich etwa zwanzigmal. Sie sagte nur: «Schön wär's» und glaubte kein Wort.

Zwei Tage später liess der kleine Toni die antike Vase von Tante Lisa fallen. Karl sagte nur «schade» und vertiefte sich wieder in seine Zeitung. Als Hanni auch noch aufgeregt erzählte, der Nachbarbub habe seinen Ball durchs Kellerfenster geschossen, reagierte Karl mit «na und?». «Aber überall in unserem Keller liegen Scherben!» schimpfte Hanni. Sie konnte es nicht fassen. Noch vor einer Woche wäre ihr Mann in einem solchen Fall in Wut ausgebrochen. Was war los? Etwas stimmte nicht mit ihm.

Als Hanni kurz darauf Tonis neuen grünen Pullover irrtümlich zusammen mit der Unterwäsche ihres Mannes in die Waschmaschine getan hatte, erwartete sie doch ein «Donnerwetter». Alles war nämlich grün geworden: Hemden, Slips und Taschentücher. Karl brummte etwas wie: «Komisch, früher hatte ich nur weisse Unterwäsche.»

Hanni erzählte alles ihrer Freundin Rosmarie. Diese fragte, ob sie denn nicht froh sei, dass ihr Mann so ruhig geworden sei. Aber Hanni war gar nicht etwa erleichtert, sondern beunruhigt. Es passte nicht zu ihrem Mann, Karl war nicht mehr Karl. Ohne Beruhigungstabletten würde ihm das nie gelingen, das war sicher. Sie hatte das Medikament nämlich in der Schublade hinter den Socken entdeckt, aber gesagt hatte sie nichts. Ihre Tante Mathilde hatte es jeweils «Schnorz-Tabletten» genannt, und Hanni fand das jetzt wirklich sehr treffend.

Am nächsten Mittwoch wurde die Situation für Hanni unhaltbar. Sie kam nach Hause und fand vor der Haustüre 144 Kartons Waschpulver. Sie hatte 12 bestellt, eine preisgünstige Aktion. Sofort telefonierte sie dem Geschäft, bekam aber nur zu hören: «Es waren 12 Aktionspakete bestellt, das sind 12 x 12 Stück. Wir nehmen nichts zurück, sie müssen bezahlen!»

Hanni war inzwischen deutlich «mit den Nerven herunter» und erzählte abends Karl, was los war. Dieser reagierte natürlich nur

wieder mit «na und?» und griff zu seinen Pantoffeln. Da begann Hanni wie verrückt zu schreien: «Sag doch was, sag doch was! Warum sagst du nichts?» Er entschloss sich zu «beruhige dich doch», mehr wusste er nicht. Da rannte Hanni zur Kommode, warf alle Socken durchs Schlafzimmer und schüttete die Tabletten in den Abfallkübel. Sie wü- tete: «So, jetzt drehen wir alles wieder um, so wie es früher war, du schimpfst, und ich sage <beruhige dich doch!»

## Die Wohl- Täterinnen

Schwer ist es, gut zu sein, sagte ein Weiser vor langer Zeit, und seither hat sich an dieser Tatsache nicht viel geändert. Vor allem den guten Menschen fällt das Gutsein manchmal besonders schwer, wie

*Von Ingeborg Rotach*

die folgende kleine Geschichte zeigt: Ein paar Frauen haben sich zu einer Art Nachbarschaftshilfe zusammengefunden. Sie machen Besorgungen für Kranke, fahren Patienten zum Arzt oder ins Spital; es werden vor allem Fahrdienste geleistet. Die Frauen tun dies, um zu helfen und ein wenig vielleicht auch noch, um ihr Auto vor sich und ihrem grünlichen Gewissen zu rechtfertigen.

Unter den Betreuten war auch ein älterer Mann, der zu einer Nachuntersuchung ins Spital gefahren werden musste. Auf der Hinfahrt sass er schweigend und grübelnd im Auto, kam aber nach einer Weile sichtlich erleichtert und ganz aufgekratzt zurück, plauderte und lachte und bat unterwegs seine Chauffeuse, doch einen Moment anzuhalten, damit er ein Los kaufen könne.

Heute sei ein Glückstag; die Untersuchung im Spital sei gut verlaufen, die Ärzte hätten nichts Böses gefunden. Vielleicht erwische er heute einen Treffer; nicht gerade das grosse Los, nur gerade so viel, um in die Ferien zu reisen. Der Mann wusste schon genau, wo und in welchem Hotel er seinen Urlaub verbringen wollte. Es fehle ihm nur das nötige Kleingeld dazu, lachte er. Auch die Reise hatte er bereits geplant; einen Umweg wollte er machen und unterwegs einen alten Freund besuchen. Seiner Chauffeuse versprach er einen grossen Blumenstrauss; sie gehöre schliesslich mit zum Glückstag. Ob sie gelbe Rosen möge?

Die beiden trennten sich in be-

ster Stimmung. Das Glück war ja ganz nahe; man hatte es beinahe schon in der Tasche.

So weit die Geschichte. Sie würde sich gut als Kalendergeschichte eignen; man könnte sie ganz nach Belieben gut ausgeben lassen, mit einem Treffer oder auch mit einer Enttäuschung. Die Geschichte, «die das Leben schrieb», zeigte eine dritte Möglichkeit:

Als die andern Wohl-Täterinnen von der kleinen, schon etwas anekdotisch verfärbten Episode erfuhren, bereitete sich nicht das erwartete freundliche Schmunnzeln aus, ganz im Gegenteil, die mildtätigen Frauen waren empört und schockiert. Also dazu war Geld vorhanden, um ein Los zu kaufen, um in die Ferien zu fahren, um womöglich sündhaft teure gelbe Rosen zu kaufen; und ein solcher Verschwender liess sich gratis herumkutschieren. Das ging wirklich zu weit.

Es war also doch kein reiner Glückstag für den Mann; er erzielte nämlich keinen Treffer, fuhr darum nicht in die Ferien, kaufte auch keine gelben Rosen und wurde erst noch von der Liste der guten Frauen gestrichen.

## Unversehrt zurück

Sie wohnten schon einige Zeit zusammen, Willi und seine Freundin Elsa. Später, nach Willis Studienabschluss, würden sie heiraten und eine Familie gründen, aber vorläufig «konku-

*Von Hedy Gerber-Schwarz*

binieren» sie. Die Eltern waren damit einverstanden, aber vor der Grossmutter hatte man es bisher geheimgehalten. Diese war sehr streng erzogen worden und hatte Moralgrundsätze, an denen es nichts zu rütteln gab.

Und jetzt wollten Willi und Elsa ausgerechnet über Weihnachten zusammen in die Skiferien fahren. Ein Besuch bei der Grossmutter vor der Abreise war unumgänglich. Wenn sie schon nicht zum Fest dabei sein würden, mussten sie das dem Grosi persönlich mitteilen. Also traten sie den schweren Gang an.

«Zusammen wollt ihr in die Ferien fahren?» fragte die Grossmutter. Irgend etwas beschäftigte die Grossmutter, man sah es. Sie erkundigte sich nach der Unterkunft, fragte aber nicht direkt, ob Einer- oder Doppelzimmer, die Frage lag aber in der Luft.

Beim Abschied brach es aus ihr heraus, und sie richtete ihren strengen Blick auf Willi: «Kann ich darauf zählen, dass Sie mein Grosskind so zurückbringen, wie Sie es mitgenommen haben?» sprach sie bedeutungsvoll, so dass kein Zweifel mehr bestand, woran sie dachte. «Das kann ich Ihnen in die Hand versprechen!» antwortete Willi, worauf die Grossmutter befriedigt war und auch Willi, der keinen falschen Schwur getan hatte.



WILLI TOBLER